

Druckversion erschienen in: Zaal Andronikashvili / Tatjana Petzer / Andreas Pflitsch / Martin Tremel (Hg.): *Die Ordnung pluraler Kulturen. Figurationen europäischer Kulturgeschichte, von Osten her gesehen*, Berlin: Kadmos 2014, S. 340-353.

Esther Kilchmann

Berliner Straßen. Der Stadtraum als nationale Topographie

Berlin ist wie keine andere deutsche Stadt ein steinernes Zeugnis gründerzeitlicher und wilhelminischer Nationsvorstellung. Der Stadtraum, wie er um 1900 angelegt wurde, bildet ein nationales Verweissystem, das durch die Zerstörungen im zweiten Weltkrieg, die gezielten Straßenumbenennungen und die Wiederbebauungspolitik nach den Krieg zwar bewusst durchkreuzt wurde, nicht aber zum Verschwinden gebracht werden konnte.

Diese These soll im Folgenden mittels einer Lektüre der Berliner Straßen, d.h. ihrer Namen und Hausfassaden, entfaltet werden. Dabei geht es um die „räumliche Seite der geschichtlichen Welt“ (Schlögel), wie sie nach dem *spatial turn* ins Zentrum der Aufmerksamkeit trat. Die Stadt ist für eine solche Fragestellung schon deshalb ein bevorzugtes Untersuchungsobjekt, als hier bauplanerisch ein gewisses Selbstverständnis wie ein sozial-kulturelles Wertesystem verräumlicht und damit lesbar gemacht wird. Architekturhistorisch gesprochen nehmen im „räumlich organisierten Medium der Architektur [...] räumliche und zeitliche Ordnungskonzepte sichtbare Gestalt an.“¹ Gilt dies zunächst für Regierungsbauten, Denkmäler und Plätze, mittels derer der öffentliche Raum zur Bühne bestimmter Geschichts- und Gegenwartsdarstellungen wird, so wird im 19. Jahrhundert zunehmend der gesamte Stadtraum, insbesondere jener der Kapitalen erfasst. Die räumliche Darstellung königlicher, bzw. landesherrlicher Herrschaft wird dabei abgelöst von jener kollektiver nationaler Identifikationsprogramme.² Diese Topographie aber wird (und dies wurde bislang zu wenig beachtet) nicht nur von einzelnen Denkmälern³ gebildet, sondern ebenso sehr von Straßen- und [S. 341] Platznamen wie auch von Wohn- und Geschäftshausfassaden. Auf sie konzentriert sich der vorliegende Beitrag.

¹ Dauss, Markus: *Identitätsarchitekturen. Öffentliche Bauten des Historismus in Paris und Berlin (1871-1918)*, Dresden 2007, S. 17.

² Rudolf Jaworski / Peter Stachel: *Die Besetzung des öffentlichen Raumes. Politische Denkmäler und Straßennamen im europäischen Vergleich*, Berlin 2007, S. 21.

³ Zur Funktion von Denkmälern für eine nationale Topographie vgl.: Koselleck, Reinhart / Jeismann, Manfred (Hg.): *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler in der Moderne*, München 1994. Nipperdey, Thomas: (1976): „Nationalidee und Nationaldenkmal in Deutschland im 19. Jahrhundert“, in: Ders. (Hg.): *Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft*, Göttingen 1976, S. 133-174.

Auf den Bedeutungsüberschuss „alltäglicher“ Stadtbestandteile wie der „Gebrauchsarchitektur“ hat bereits Walter Benjamin im *Passagenwerk* hingewiesen. Unter dem Abschnitt *Straßennamen* berichtet er, dass in der Revolution Pläne für Paris existierten, die Stadt in eine „Mappe Monde zu verwandeln, die Nahmen aller Straßen und Plätze umzuändern, und ihnen neue Benennungen, von merkwürdigen Orten und Gegenständen in der Welt hergenommen, beyzulegen.“⁴ Benjamin kommentiert: „Man vollziehe das in der Vorstellung und man wird aus dem überraschenden Eindruck solch optisch-phonetischen Stadtbildes die große Bedeutung von Straßennamen erkennen.“⁵

Im Falle von Paris zeigt Benjamin aber gerade auch, wie sich Erinnerungen an ältere Topographien über das neue Referenzsystem des Stadtraumes schieben und es zuweilen wieder überlagern. Es gebe eine „unbezwinglich[e] Kraft in den Namen von Straßen und Plätzen [...] die aller topographischen Verschiebung zum Trotze dauern“⁶ und ältere Schichten der Stadtgeschichte in Erinnerung hielten, wie jahrhunderte alte Namen von Grundbesitzern. Auch der revolutionäre Versuch, die Heiligen aus dem Pariser Stadtbild zu tilgen, sei gescheitert, weil die Streichung ihrer Namen eine unerträgliche auditive Lücke produziert habe: „Die rues Saint-Honoré, Saint-Roch, Saint-Antoine hießen zwar eine zeitlang Honoré, Roch und Antoine, aber es hätte sich nicht durchführen lassen; ein Hiatus entstand, der für das Ohr des Franzosen nicht zu ertragen war.“⁷

Im Gegensatz dazu finden sich im Berlin des 19. Jahrhunderts nachgerade ideale Bedingungen für eine durchgängige Verwandlung des Stadtraumes in eine nationale Topographie vor. Die Gründe dafür liegen sowohl in der historischen Stadtentwicklung als auch im von verschiedenen Akteuren beförderten Selbst- und Fremdbild der Stadt. Da Berlin in Mittelalter und Früher Neuzeit keine nennenswerte überregionale Funktion hatte, ist die Beschreibung Berlins als einer „neuen“ und „jungen“ Stadt seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert geradezu topisch geworden. Hinzu tritt, aufgrund der geographischen Lage im dünn besiedelten [S. 342] und flachen Brandenburg, ein stetiges Versprechen möglicher Vergrößerung, Neubauung und Umplanung.⁸

Als 1871 unter Führung Preußens das deutsche Reich gegründet wird, muss Berlin seinen Zentrumsanspruch erst einmal festigen, insbesondere gegenüber den alten Reichs- und Pfalzstädte in Nord- und Süddeutschland, die bereits im Mittelalter Zentrumsfunktion hatten.

⁴ Benjamin, Walter: *Das Passagenwerk*, hg. v. Tiedemann/Schwepphäuser, Frankfurt a. M. 1982, S. 644.

⁵ Ebd.

⁶ Ebd., S. 643.

⁷ Ebd., S. 644.

⁸ Vgl. dazu: Biskup, Thomas / Schalenberg, Marc (Hg.): *„Selling Berlin“. Imagebildung und Stadtmarketing von der preußischen Residenz zur Bundeshauptstadt*, Stuttgart 2008.

Dies ist nicht zuletzt auch eine städtebauliche Aufgabe: Architektonisch ist in Berlin zu diesem Zeitpunkt vor allem die Schinkel-Schule vertreten mit ihrem die griechische Antike zitierenden preußisch-klassizistischem Stil. Hinzukommen, etwa beim Berliner Schloss, Einflüsse aus dem nordöstlichen Raum, aus Warschau und Stockholm. Mit der Reichsgründung müssen diese Verknüpfungen in den Hintergrund treten und stattdessen neue, nach Westen und Süden orientierte, hergestellt werden, um auch eine im Stadtbild sichtbare nationale Einheit herzustellen. Wie Wolfgang Hardtwig betont hat, formt sich in der „Reichshauptstadt“ nach 1871 eine „politische Topographie heraus, die die tatsächlichen Machtstrukturen des neuen Staates sehr genau abbildete.“⁹ Hierzu gehören Regierungsgebäude am Königsplatz und, forciert mit Wilhelm II, eine betont Hohenzollersche Denkmalspolitik. Auf Ebene der „Straßen“ wird dieser Prozess zum einen flankiert durch die systematische Benennung von Straßen nach süd- und westdeutschen Landschaften unmittelbar nach 1871, womit die neue Reichstopographie sozusagen in die Hauptstadt hereingeholt wird. Zum anderen wird architektonisch ein „nationaler Stil“ propagiert, der durch Neogotik und Neoromantik sowie Anlehnung an die „altdeutsche Zeit“ des 16./ 17. Jahrhunderts dem divergenten Reichsgebiet eine einheitliche Fassade verschaffen soll.¹⁰

Der Ausbau Berlins zum symbolischen Zentrum des Kaiserreiches wird durch einen gleichzeitigen enormen Bevölkerungswachstum begünstigt: Die Einwohnerzahl war bereits zwischen 1840 und 1870 von 322'626 auf 774,452 gestiegen. Zwischen 1871 und 1905 ist ein Bevölkerungswachstum um 146,9 % zu verzeichnen, 1877 wird die Millionengrenze überschritten, 1905 sind es etwas über zwei Millionen Einwohner. Die Bezirke um die alte Mitte herum werden mithin in der Hauptsache in vierzig Jahren hochgezogen. Vorgegangen wird dabei grundsätzlich nach dem 1858-62 von James Hobrecht im Auftrag [S. 343] des Polizeipräsidenten erstellten Bebauungsplan, der eine maximale Verdichtung in Häuserblöcken vorsieht. Die Bebauung erfolgt durch private Gesellschaften, die auf Gewinnmaximierung aus sind, und zeitigt enorme Raumknappheit und hohe hygienisch-gesundheitliche Risiken in den Arbeitervierteln. Daneben entstehen ab Mitte der 1880er Jahre im Westen der Stadt architektonisch aufwendig gestaltete Mietshäuser für das finanzkräftige Bürgertum.¹¹

Bewegung in der Stadt: Straßennamen

⁹ Hardtwig, Wolfgang: *Nationalismus und Bürgerkultur in Deutschland 1500-1914*, Göttingen 1994, S. 194.

¹⁰ Vgl. Hoffmann, Godehard: *Architektur für die Nation? Der Reichstag und die Staatsbauten des Deutschen Kaiserreichs 1871-1918*, Köln 2000.

¹¹ Annemarie Lange: *Das Wilhelminische Berlin*, Berlin 1975. Zum Häuserbau in Berlin vgl. den Klassiker: Werner Hegemann: *Das steinerne Berlin*, 2. Aufl. Braunschweig 1976 (1. Aufl. 1930).

Die Praxis, Straßen nach bestimmten Orten und Persönlichkeiten zu benennen, lässt die Bewegung im Stadtraum zu einer in einer bestimmten Erinnerungslandschaft werden. Schauplatz und Geschichte verbinden sich in Straßennamen in mehrfacher Weise, sie sind Zonen, über die Historie in die Topographie einwandert und Ordnungspunkte in der Zeit ebenso wie im Raum.

Historisch sind sie ein Phänomen der Moderne: In Mittelalter und Frühen Neuzeit sind Namen in der Regel nicht festgelegt, sondern beziehen sich auf Gebäude, Richtungen, Funktionen, Flurnamen, ansässige Professionen. Dies gilt auch für Berliner Straßen, deren älteste Namen seit dem 13. Jhr. nachweisbar sind: Fischerstraße, Judenstraße, Spandauer und Köpenicker Straße. Mit Bebauung der Friedrichstadt kommt um 1700 die Benennung nach Fürsten und Fürstinnen auf: Friedrichstraße, Charlottenstraße, Wilhelmstraße.¹²

Für den Orstfremden bleibt die Orientierung trotzdem bis 1800 schwierig, erst um diese Zeit werden die Straßen mit Namensschildern versehen und jedes Haus erhält eine Nummer, was gleichzeitig einen durchgängigen verwalterischen Zugriff auf den Stadtraum ermöglicht.¹³

Noch in der ersten Hälfte des 19. Jhr. bleibt die Benennung von Straßen nach Flur-, Richtungs- und Fürstennamen üblich (Ackerstraße, 1827 / Luisenstraße, 1827 / Schönhauser Allee, 1841), doch setzen nach den sogenannten Befreiungskriegen die ersten patriotischen Benennungen ein. Repräsentative Plätze erhalten – paradoxerweise nach Pariser Vorbild – die Namen von Siegen über Napoleon: So entsteht 1814 der [S. 344] Pariser Platz und 1815 der Belle-Alliance-Platz (heute: Mehringplatz). Unübersehbar ist die Parallelität dieses Unternehmens zum zwischen 1818 und 1821 nach Plänen von Schinkel errichteten ersten deutschen Nationaldenkmal, dem Denkmal an die „Befreiungskriege“ auf dem Kreuzberg. Tatsächlich untersteht die Straßenbenennung seit 1813 den gleichen Regeln wie die Aufstellung von Denkmälern und darf, wie eine Kabinettsorder aus diesem Jahr bestimmt, in den Residenzstädten Berlin, Potsdam und Charlottenburg nur noch mit Genehmigung des Königs erfolgen, während sie bis anhin dem Magistrat unterstand. Die Straßenbenennung wird somit zur Staatsangelegenheit, sie bleibt bis 1918 Sache des Königs, *de facto* des Polizeipräsidiiums.¹⁴

Von dieser Bedeutungsmacht über den öffentlichen Raum wird in großem Rahmen erstmals 1864 für eine preußisch-patriotische Benennungsaktion Gebrauch gemacht: Bei der Bebauung Kreuzbergs und Teilen von Schönebergs werden auf einen königlichen Erlaß vom 9. Juli 1864 hin Straßen systematisch nach siegreichen Schlachten, bzw. Generälen benannt: Belle-

¹² Die Angaben zu den Berliner Straßennamen stützen sich auf: *Wegweiser zu Berlins Straßennamen*, hg. v. Hans-Jürgen Mende, Berlin 1994f. Hier: Bd. *Mitte*, bearb. v. Horst Fritzsche, Berlin 1995.

¹³ *Wegweiser zu Berlins Straßennamen*, hg. v. Hans-Jürgen Mende, Berlin 1994, S. 7-26.

Alliance-Straße, Blücherstraße, Gneisenaustraße, Yorckstraße in Kreuzberg und Nollendorf-, Kleist- und Tauentzienstraße in Schöneberg.¹⁵ Nach dieser Einschreibung preußischer Geschichte in das Stadtbild Berlins, geraten nach der deutschen Einigung von 1871 national-integrative Überlegungen in den Vordergrund: Süd- und westdeutsche Landschaften stehen nun Pate, die Verkehrshauptachse Torstraße in Mitte wird in Elsaß-Lothringer-Straße unbenannt und von ihr aus spannt sich ein Netz von neuangelegten Straßen in Richtung Prenzlauer Berg: Straßburger Straße, Metzger Straße, Saarbrücker Straße.¹⁶ Daneben erfolgen im Westen erste Benennungen nach bayrischen Orten und im ab 1871 bebauten Friedenau ist vorgesehen, die auf die zentrale Prachtstraße, die Kaiserallee, zulaufenden Straßen nach west- und süddeutschen Flüssen zu benennen (Albe-, Mosel, Rhein-, Saarstraße). Ergänzend dazu werden auch Denkmäler aufgestellt, wie das Siegfried-Denkmal mit den Personifikationen der Flüsse Rhein und Mosel auf dem Rüdeshheimer Platz oder ein kleines Hermannsschlacht-Denkmal auf dem Teutoburger Platz im Prenzlauer Berg (nicht mehr vorhanden). Neben die Benennungen nach Landschaften treten in den 1870er Jahren jene nach mythisch nationalen Gründungsfiguren: Hierunter fällt die Umbenennung des Rollkrug-Gebietes in Hermannplatz [S. 345] und Hermannstraße (1878), sowie die Arminiusstraße in Moabit nebst Thusnelda-Allee (1879). Zwischen 1900 und 1914 kommt die Benennung nach den nun für die deutsche Identität wichtig werdenden ost- und westpreußischen sowie pommerschen Gegenden im nord-östlichen Prenzlauerberg und in Friedrichshain hinzu.¹⁷ Daneben wird in allen Stadtteilen eine Namensvergabe nach deutschen Dichtern, Kurfürsten und Herrschergeschlechtern beliebt. Auf diese Weise wird das bereits vor 1871 in Berlin angelegte preußische Koordinatennetz nach der Reichsgründung auf ein national-deutsches hin erweitert. Besonders gut lässt sich das an den Stadtteilen Schöneberg und Wilmersdorf zeigen: Die großen Achsen erhalten die Namen preußisch-deutscher Fürsten und Geschlechter: Kurfürstendamm, Kaiserallee, Hohenzollerndamm. Preußische, Brandenburgische und Mecklenburgische Straße bilden ein Kreuz mit Treffpunkt Fehrbelliner Platz¹⁸, während die kleineren Straßen nach übrigen deutschen Regionen benannt sind (Sauerländische, Münstersche, Düsseldorfer, Xantener...), die bezeichnenderweise auf die preußisch-brandenburgischen Hauptachsen zulaufen. In Schöneberg ist zu verfolgen, wie die preußische Erinnerungstopographie mit Namen aus den „Befreiungskriegen“ sich mit dem

¹⁴ Ebd.

¹⁵ Ebd., Bd. *Schöneberg*, bearb. v. Herbert Mayer und Hans-Jürgen Mende, S. 154.

¹⁶ *Berlin Strassen und Plätze: Prenzlauer Berg. Mit der Geschichte leben*, hg. v. Daniela Guhr unter Mitarbeit von Thomas Schneider und Günter Wehner, Berlin 1991, S. 11.

¹⁷ *Wegweiser zu Berlins Straßennamen: Friedrichshain*, bearb. v. Dagmar Girra, Berlin 1995.

¹⁸ Schlacht bei Fehrbellin 1675: Großer Kurfürst vertreibt Schweden aus Brandenburg

Bayrischen Viertel (Bamberger, Würzburger, Passauer Straße) verbindet und beides schließlich gemeinsam in der nationalen Einigungsfigur Barbarossa mündet (Barbarossa Platz, Barbarossa Straße, Kyffhäuser Straße).

Gehen wir mit Michel de Certeau davon aus, dass Straßennamen „die Oberfläche der Stadt semantisch“ ordnen und „über der Stadt wie eine ‚Bedeutungs-Geographie‘“¹⁹ schweben, so lässt sich Berlin um 1900 als Verweissystem von Namen lesen, die beim Gehen durch die Straßen – oder dem Nachfahren mit dem Finger auf den ab 1900 breit in Umlauf kommenden Taschenatlassen – bedeutungsvoll verbunden werden. Der Stadtraum wird entlang deutsch-nationaler Markierungen strukturiert. Namen reichsdeutscher Landschaften haben dabei durchgehend integrative Funktion, ebenso wie Namen von Gebieten, die zum „germanischen“ Kulturraum gerechnet werden, wie skandinavische Orte (Prenzlauer Berg / Pankow), baltische (Friedrichshain), deutschschweizerische und österreichische (unsystematisch). Hier zeigt sich Berlin nicht zuletzt auch als potentielles Zentrum für ein über die aktuelle kleindeutsche Lösung von 1871 hinausgehendes deutsches Reichsgebilde. Sollte Paris einmal eine *mappe monde* werden, so ist Berlin gleichsam eine *tabula germaniae*, auf der sich ausländische Namen ausschließlich als Hinweise [S. 346] auf Bekriegungen (Pariser Platz, Warschauer Straße) und Eroberungen (Afrikanisches Viertel in Wedding) finden. Unter Wilhelm II verbietet ein Erlaß fremdsprachige Straßennamen, wovon etwa tschechische Straßennamen der seit der Frühen Neuzeit ansässigen böhmischen Brüdergemeinde in Rixdorf betroffen sind, die nun übersetzt werden müssen.²⁰ Die sich darin ausdrückenden Vereinheitlichungs- und Reinigungstendenzen dürfen für das deutsche Kaiserreich als geradezu symptomatisch gelten: Im Unterschied zu Hauptstädten pluraler Reiche wie Wien muss hier keine Integration und Repräsentation verschiedener Sprach- und Nationalitätszugehörigkeiten geleistet werden. Stattdessen dient der Stadtraum Berlins zur Darstellung einer homogenen deutschen Nation, aus dem die Hinweise auf plurale Herkünfte und transnationale Einflüsse bewusst gelöscht werden.

Wohnen: Hausfassaden

Dieser Homogenisierungs- und Eingungsprozess lässt sich nicht nur in der horizontalen, sondern auch der vertikalen Dimension der Straße, den Häusern, nachweisen. Das Denkmal wandert unter Wilhelm II. sozusagen ins Wohngebäude ein und so wird auch hier die Nationalisierung der Stadttopographie vorangetrieben. Hat Walter Benjamin im *Passagenwerk* mit Blick auf das bürgerliche Interieur davon gesprochen, dass das 19.

¹⁹ Michel de Certeau: *Kunst des Handelns*, Berlin 1988, S. 200.

Jahrhundert „wohnsüchtig“²¹ gewesen sei, so greift diese Wohnsucht gegen Ende des Jahrhunderts zunehmend auch auf den liminoiden Raum der Höfe, Hausflure und Fassaden über.²² Hier vermischt sich Jugendstilornamentik mit historistischem Baustil à la Wallots Reichstagsgebäude und Zitate aus vermeintlich national-deutscher (Bau-)geschichte, wie Reminiszenzen an mittelalterliche Burgen und frühneuzeitliche Bürgerhäuser. Sind die Fassaden in der Gründerzeit noch überwiegend im schlichten Stil der Nachschinkelschule gehalten, zuweilen mit Reliefs aus der griechisch-römischen Mythologie geschmückt [Abb. 1: Hermeskopf in der Saarbrücker Str., Prenzlauer Berg, um 1875], so werden im Wilhelmsismus gerne „altdeutsche“ Reminiszenzen gewählt [Abb. 2+3: Sophie-Charlotte-Platz, um 1900].

Für viele der um 1900 gebauten aufwändigen Fassaden gilt, was der Kunsthistoriker Max von Boehn für die Siegesallee in Tiergarten formuliert hat, die nach Wilhelm II. persönlicher Vorstellung mit Statuen von Generälen und deutschen Künstlern bestückt wurde: Es sind „in Marmor [S. 348] ausgeführte Fibel[n] für ABC-Schützen.“²³ Auszubuchstabieren gilt es in diesen „Fassaden-Fibel[n]“ Reichsadler, Berliner Bären und Reliefs mit altdeutschen oder germanischen Kampfszenen [Abb. 4].

Ein besonders eindrückliches Beispiel eines solchen „Bilderbuchhauses“ ist das 1904 als Geschäftshaus erbaute Michaelsen-Palais in der Schützenstraße. Von links oben nach rechts unten gelesen, zeigt die Fassade aus schlesischem Sandstein im Giebel die knienden Kaiser Karl den Großen und Wilhelm I, umwunden von dem Spruchband: „Mit Gott ewig durch Treu und Kraft / so ward ein einig Deutscher deutsches Reich gemacht“ [Abb. 5]. [S. 349] Darunter folgt ein Relief mit germanisch-nordischem Kriegerkopf und Reichsadler [Abb. 6] und in Straßennähe dann die Märchenmotive Spinnrocken, Spinnerin und Kater [Abb. 7]. Divergente Versatzstücke aus Mythos, Geschichte und Literatur sind hier unter dem Titel des „einig deutschen Reiches“ prototypisch in eine Ordnung gebracht.

In Kunsthandwerk und Architektur nach 1900 wird zunehmend eine deutsche „Heimatkunst“ gefordert, die von ausländischen Einflüssen gereinigt ist, wie in Moeller van den Brucks *Nationalkunst für Deutschland* von 1909. Noch 1921 wird in *Die guten Meister des deutschen Hauses* eine antimoderne Hausgestaltung propagiert: „Sollen wir nicht von den Strudeln einer alles gleichmachenden Zeit verschlungen werden, so gilt es das uralte, heilige Erbeigentum

²⁰ *Wegweiser zu Berlins Straßennamen*: Neukölln, bearb. v. Dagmar Girra, Berlin 1995.

²¹ Benjamin, *Passagen*, S. 292.

²² Vgl. dazu: Brunner, Werner: *Verblichene Idyllen. Wandbilder im Berliner Mietshaus der Jahrhundertwende*, Berlin 1996.

²³ Zit. in: Ruth Glatzer: *Das wilhelminische Berlin. Panorama einer Metropole 1890-1918*, Berlin 1997, S. 55.

der deutschen Gefühlswelt zu bewahren. Im Bilderschatz unserer romantischen Volkskünstler [...] besitzen wir ein kostbares Gut, einen getreuen Spiegel deutscher Art und Sitte.“²⁴

Zu den Forderungen dieses von Wilhelm II protegierten „Nationalstils“ gehört neben dem neoromanischen und -gotischen Baustil auch jene nach der Repräsentation „heimischer“ Pflanzen- und Tierwelt anstelle [S. 352] antiker Ornamentik wie des Akanthusblattes.²⁵

Niedergeschlagen hat sich diese Entwicklung an den Fassaden der um 1900 erbauten Wohnhäusern des Berliner Westens mit ihrem rankenden Eichenlaub, den Eichhörnchen, Hirschen, Steinböcken und Turmeulen [Abb. 8, Villa Griesebach Fasanenstr. / Abb. 9 Windscheidstr.]. – Die Beispiele ließen sich fortführen und mit Zeugnissen des nach 1910 aufkommenden „neuen Bauens“ verbinden, das Elemente wie Fachwerk oder Krüppelwalmdach ins Stadtbild bringt.

Schluss

„[D]er Raum verkleidet [sich]“²⁶: Was Benjamin für das Interieur festgehalten hat, gilt auch für den Berliner Stadtraum um 1900, der zur nationalen Gedächtnistopographie stilisiert wird. Der Ausbau dieser Topographie wie des Stadtraumes wurde durch den 1. Weltkrieg angehalten. Die beschriebenen Fassaden und Straßennamen sind so als Überbleibsel einer Katastrophe zu lesen, die „die Wunschsymbole des vorigen Jahrhunderts in Trümmer [legte], noch ehe die sie darstellenden Monumente zerfallen waren.“²⁷ Als „Rückstände einer Traumwelt“²⁸ verweisen Fassaden und Straßennamen aus heutiger Perspektive aber nicht nur auf das Ende ihrer Epoche, sie sind ebenso lesbar als ein „Stimulans“²⁹ nationaler Räusche und Herrschaftsträume. Zwar hat Michel de Certeau gezeigt, wie Stadtraum und individuelles Gedächtnis in ungeplanter Weise ineinander spielen. Ihm zufolge organisieren die drei symbolischen Dispositive Legende, Erinnerung und Traum den Diskurs über die Stadt auf eine Weise, die sich der urbanistischen Systematik entziehe.³⁰ Wie in diesem Beitrag gezeigt wurde, sind es aber genau diese Dispositive, die in der architektonischen Gestaltung Berlins um 1900 gezielt in den Stadtraum mit eingebaut wurden und die urbanistische Systematik bereits mitorganisieren. Nationale Erinnerungen und Legenden (über-)formen den buchstäblichen „Erfahrungsraum“ des Bürgers und der Stadtraum wird zur Topographie des (Alb-)Traums einer homogenen und mächtigen Nation.

²⁴ Zit. in: Werner, *Idylle*, S. 54.

²⁵ Zur Wilhelminischen Kunstpolitik und Fassadengestaltung: Ebd.

²⁶ Benjamin, *Passagen*, S. 286.

²⁷ Ebd., S. 59.

²⁸ Ebd.

²⁹ Ebd., S. 286.

³⁰ Vgl. Anm. 19.